



Die Regionalbischöfin für den Sprengel Hannover
Friedrichswall 17 ■ 30159 Hannover

Dr. Petra Bahr

Dienstgebäude	Friedrichswall 17 30159 Hannover
Sekretariat	Annette Witte
Telefon	0511 833119
www.	sprengel-hannover.de
E-Mail	regionalbischoefin.hannover@ evlka.de
Datum	25.09.2021

Manuskript

Predigt vom 25.09.2021

im Gottesdienst zur Einführung von Dr. Henrike Wahl
als Äbtissin des Klosters Barsinghausen
in der Klosterkirche zu Barsinghausen

Es gilt das gesprochene Wort.

„Der junge Samuel versah den Dienst des Herrn unter der Aufsicht Elis. In jenen Tagen waren Worte des Herrn selten. Visionen waren nicht häufig. Eines Tages geschah es. Eli schlief auf seinem Platz, seine Augen waren schwach geworden und er konnte nicht mehr sehen. Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen und Samuel schlief im Tempel des Herrn, wo die Lade Gottes stand. Da rief der Herr den Samuel und der antwortete: „Herr, hier bin ich.“ Samuel rannte zu Eli und sagte: Hier bin ich. Du hast mich gerufen. Eli sagte: „Ich habe Dich nicht gerufen. Geh‘ wieder schlafen.“ Da ging er und legte sich wieder schlafen. Der Herr rief noch einmal: Samuel. Da stand Samuel auf und sagte: Hier bin ich. Du hast mich gerufen?“. „Ich habe Dich nicht gerufen.“ Samuel kannte den Herrn noch nicht und das Wort des Gottes war ihm noch nicht offenbar geworden. Da rief Gott Samuel zum dritten Mal. Er stand auf und ging zu Eli und sagte: „Hier bin ich.“ Da merkte Eli, dass Gott den Jungen gerufen hatte. Eli sagte Samuel: „Wenn er Dich wieder ruft, dann antworte: Rede, Herr, Dein Diener hört.“ Samuel ging und legte sich an seinen Platz. Da kam der Herr, trat zu ihm und rief: „Samuel, Samuel.“ Und Samuel antwortete: „Rede, Dein Diener hört.“

(1.Sam 3,1-10)

„Das Wort Gottes war selten in dieser Zeit, Erscheinungen waren nicht verbreitet“. Früher war offenbar doch nicht alles besser. Lakonischer, knapper, präziser könnte man auch unsere Gegenwart nicht beschreiben. Mitten in den Katastrophen, der polarisierten Stimmung einer zerrissenen, getriebenen und tief verunsicherten Gesellschaft scheinen die Predigten nicht durchzudringen, wird die Klagen vergeblich gesprochen, das Lob Gottes scheint außerhalb einer kleinen Gruppe von Menschen ungehört zu verklingen. Ein prächtiger Doppelchor? Fehlanzeige. Dünne, alte Stimmen ohne Resonanz. Der Bibeltext, den Sie, liebe Frau Wahl, sich ausgesucht haben, macht sich keine fromme Illusion. So ist die Lage. Gottes Wort ist selten. Epiphanien, markante Gottesbegegnungen scheinen sich zu verflüchtigen, die prächtigen alten Kirchen, ob in Nürnberg oder in Niedersachsen, scheinen sich still und leise in Museen zu verwandeln, die von Zeiten voller Gotteskraft künden, die nur noch im Modus des wehmütigen Erinnerns Herzen bewegt, als sentimentale Geste. Nichts gegen Museen. Sie erinnern uns daran, wo wir herkommen.

Dieses Erbe sollten wir pflegen. Doch Klöster und Kirchen dürfen, müssen Orte der Gottesbegegnung heute sein.

Man könnte deshalb befürchten, Ihr Weg ins Kloster, Ihr Weg als Äbtissin sei eine Flucht, ein Ausweg in eines der letzten Refugien für Leute, die nicht ins Wellnesshotel wollen. Denn dazu scheinen Klöster heute dazu sein. Es hat sich längst herumgesprochen, dass gestresste Manager, ausgebrannte Lehrerinnen, müde Mütter und Väter hier einen Ruheort auf Zeit finden. Sich einer Trennung oder einem Schmerz stellen, ein Buch schreiben, meditieren, den Alltag hinter sich lassen, in Gebetszeiten einen anderen Rhythmus finden, der aus der tiefen Vergangenheit kommt – das ist der neue Markenkern der Klöster, Konfession egal. Daran ist nichts Falsches. Klöster machen neue Angebote, verändern ihren Platz in der Gesellschaft. Gut so. Doch so verstanden bleiben auch diese Orte in der Nützlichkeitslogik verhaftet. Es ist ein verbreitetes Missverständnis, dass Klöster die Orte wären, die Menschen fit machen fürs Weitermachen, für ein Leben „da draußen“, als religiöse Reparaturwerkstatt für gestresste Seelen. Wenn Gottes Stimme durchdringt, wenn es zu einer Christusbegegnung kommt, einer ersehnten oder einer überraschenden, wird es unter Umständen sehr viel riskanter. Gottes Stimme könnte unser Leben ändern.

Das zeigt die biblische Geschichte des jungen Samuel. Das zeigt Ihre Geschichte. Dabei ist Samuel eigentlich die ganze Zeit nah dran am Heiligen. Er lebt bei einem berühmten, aber verbitterten Priester, umgeben von einer religiösen Elite, die sich hauptsächlich mit sich selbst beschäftigt – oder sogar korrupt und böse auch noch die letzte Glaubwürdigkeit verspielt. Die Menschen haben sich nicht im Zorn vom Heiligen abgewandt. Sie haben Gott vergessen, fast beiläufig, achselzuckend. Man kann ihnen das nicht zum Vorwurf machen. Das Religiöse hat keine Bedeutung mehr. Für Samuel ist das anders. Er lebt in der Nähe des Heiligen, braucht keine große Bekehrung, keine Überwältigung, kein Donnerwort. Das brauchten Sie, liebe Frau Wahl, auch nicht. Schon in der Konfirmationszeit angezogen von den Geschichten, die Liebe und Gerechtigkeit Gottes verbinden, von Christus als dem Bild Gottes, das zum Greifen nahekommt; hineingezogen auch in das, was größer ist als Worte und das Fassungsvermögen des Verstandes durch die Musik, als Passion, als Glück, als Transzendenzerfahrung. Sie lebten schon fast im Allerheiligsten der protestantischen Stadt Nürnberg, vielfach engagiert, dazu in einem Beruf als Ärztin, der die Zuwendung zu Anderen, der verstörten, traumatisierten oder kranken Seele, ins Zentrum rückt. Trotzdem gab es diese besondere Erfahrung, weit oben im Norden, im Kloster Wülfinghausen. Aus einer kleinen Auszeit wurde deutlich längere, in der der Alltag in Nürnberg nur ruhte. Eine Anderszeit, die Sie zu einer Anderen gemacht hat. Wie? Ihnen ging es wie Samuel. Diese alte Berufungsgeschichte sagt ganz viel über das Geheimnis individueller Berufung. Zuerst ist da die Einsicht, dass Gottes Stimme nicht einfach von anderen Stimmen zu unterscheiden ist. Oft genug erreicht sie uns ja auch durch andere Stimmen. „Hast Du darüber schon nachgedacht? Meinst Du nicht, das könnte Dein Weg sein?“. Gott spricht gerne im Dämmerlicht, im Uneindeutigen, im Raum zwischen Schwarz und Weiß. Dieser vage Raum der Ansprache zwingt zum Nachhören, zum Nachfragen. Die Vagheit eröffnet aber auch eine große Freiheit. Und die göttliche Stimme ist leise,

fast wie ein Lufthauch, ein freundliches, beharrliche, aber feines Rufen. Warum brüllt Gott nicht, schreit, macht sich bemerkbar? Das frage ich mich immer wieder. Ein Basta, ein aufrüttelndes, ein heilsames Machtwort. Mehr Eindeutigkeit. Das bräuchte es doch. Ein kleines Mädchen würde mir vor langer Zeit in einem Kindergottesdienst zur Meisterexegetin. Ist doch klar, sagte sie. „Wer verliebt ist, der schreit nicht, sondern flüstert.“ Die Weisheit einer Neunjährigen. Wer liebt, schreit nicht. Wer liebt, flüstert, kommt ganz nah, ein zärtlicher Hauch, der auch als Windstoß durchgehen könnte. Liebesworte vertragen nur eine bestimmte Dezibelzahl. Und weil Sie, liebe Frau Wahl, das genaue Hören geschult haben, als Musikerin und als Medizinerin und Psychiaterin, haben Sie es gehört. Nicht sofort. Wieder und wieder flüstert die Stimme, durch kluge Beobachter Ihrer Gaben, auch durch Widerstände und kritische Fragen. Gott ist sehr geduldig. Aber ist es das wirklich Gottes Werben oder nur Ausdruck einer Sehnsucht oder gar eine Flucht?

Es braucht irgendwann diesen einen Schritt, diese eine Entscheidung. Sie werden Äbtissin. Und nun stehen Sie da, als Hüterin eines Klosters, das so viel mehr als ein Museum sein soll, aber eben auch keine Reparaturwerkstatt für gehetzte Zeitgenossen, die schnell wieder funktionieren wollen. Für Sie ist das Kloster ein Andersort mitten in der Gegenwart, ein Raum mit Resonanzen, die Menschen berühren und neu zum Klingen, zur Ruhe kommen lässt und verändert. Menschen, die für eine Weile hier leben wollen. Im Gebet, in der Stille, aber auch mit den Geräuschen, die sich mit Gottes Stimme verbinden. Das Geklapper in der Küche und der Hund, der anschlägt, die Beats aus der Musik-Box, nach denen ein paar Jugendliche neue Skaterkünste üben und das Streichquartett, das in der Kirche für ein Konzert übt; dazu die Nachrichten aus dem Radio, die das Grauen der Welt bis hinter dicke Klostermauern tragen. In Gottesdiensten und Gebetszeiten, zusammen mit den Christinnen und Christen in Barsinghausen, den Kindern, den Jugendlichen, den Erwachsenen und denen, die hier irgendwann gemeinsam ihr Leben teilen werden. Ein Kloster ist ein Andersort mitten in der Welt. Diese komplizierte, schreckliche und wunderbare Welt, das innere Zerrissensein und all die Aufgaben, das Leid und das Glück, die Sehnsucht nach einem Leben, das Sinn macht, das von Vergebung, vom Neuanfangen, vom Heilwerden geprägt ist - alles hat hier Platz. Es wird nicht ausgesperrt, damit Menschen andächtig durch die alten Gemäuer schleichen, aber es kann sich verwandeln, kann Menschen verwandeln, Perspektiven verrücken, Erfahrungen ermöglichen, die die Welt auf den Kopf stellen. Und Sie, liebe Frau Wahl, dürfen dann wie Eli sein. Eli sagt Samuel nicht, was er tun soll. Er reagiert auch nicht eifersüchtig, nach dem Motto: warum redet Gott nicht mit mir, dem erfahrenen Gottverstehrer? Er scheint keine Einflussangst zu haben. Großzügig und zurückhaltend ermöglicht er so dem Anderen eigene Erfahrungen. Samuel erinnert auch nicht an die große alte Tradition. Eli, der Urahn und Vorgänger als Hüter von Räumen, in denen sich Heiliges ereignen kann, in denen Christus als Herr der Gegenwart erscheint, sagt nur: „Spitz die Ohren. Hör ganz genau hin. Lass es geschehen.“ Amen